

TV-Tip

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **24 (1972)**

Heft 19

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

TV-TIP

13. Oktober, 20.20 Uhr, DSF

Zeitspiegel

«Das Gleichgewicht des Schreckens», ein Film von Peter Jones.

Deutsche Fassung: Eric A. Peschler. – In Farbe.

Es war ein Reporter des «Daily Express», der am 5. September 1945 als erster nach Hiroshima kam. Dort notierte er: «Ich schreibe, was ich sehe, in der Hoffnung nieder, dass dies als Warnung für die Welt verstanden wird. Hier, auf diesem ersten Testfeld der Atombombe, diese Verwüstungen von Menschenhand zu sehen, verursacht ein leeres Gefühl im Magen. Drei Meilen weit nichts als rötlicher Schutt. Dreissig Tage nachdem die erste Atombombe die Stadt vernichtet und die Welt geschockt hat, sterben hier noch immer Menschen, mysteriös und grauhaft.»

Noch heute, ein Vierteljahrhundert später, sterben in Hiroshima Menschen an den Folgen der Katastrophe, die eine einzige Bombe ausgelöst hatte. Diese Bombe wird längst nicht mehr hergestellt. Man kann sie heute nur noch in einem amerikanischen Museum bestaunen, wo sie den Beginn einer neuen waffentechnischen Entwicklung markiert und sich neben deren jüngsten Produkten ausnimmt wie ein Oldtimer in einem modernen Automobilsalon. Nur 25 Jahre hat es gedauert, bis der Rüstungswettlauf der beiden Supermächte USA und Sowjetunion ein Arsenal an Massenvernichtungsmitteln schuf, dem die Experten auf beiden Seiten eine mehrfache Overkillkapazität zuschreiben. Mit diesem makabren Terminus wird die ungeheuerliche Tatsache ausgedrückt, dass die in Ost und West gehorteten Atomwaffen ausreichen, unseren Planeten nicht nur einmal, sondern mehrmals auszulöschen.

Diese Entwicklung und den gefährlichen Gigantismus des militärischen Status quo, wie er vor wenigen Wochen in einem Abkommen zwischen den USA und der Sowjetunion über die zahlenmässige Begrenzung von see- und landgestützten Raketen- und Antiraketensystemen fixiert wurde, schildert der BBC-Autor Peter Jones in seinem Dokumentarfilm «Rumors of Wars», dessen deutscher Fassung der Bearbeiter Eric A. Peschler den Titel «Gleichgewicht des Schreckens» gegeben hat.

14. Oktober, 17.15 Uhr, ARD

Der Tod in unserer Gesellschaft

Man stirbt heute meist nicht mehr zu Hause im Kreis der Familie, sondern im Altersheim und Krankenhaus. Andererseits bringt das Fernsehen täglich Bilder von anonymen Verkehrstoten, Katastrophen- und Kriegsoffern. So wird der Tod nicht mehr als natürlicher Vorgang erlebt. Weil man sich auf ihn nicht einstellt, kommt er als Katastrophe. Der Film zeigt Sterbende, Kranke auf Intensivstationen, die nur noch künstlich am Leben erhalten werden können. Ärzte berichten von ihren Erfahrungen mit Sterbenden. Theologen beantworten die Frage: Gibt es ein «Leben vor dem Tode» – ohne Angst vor dem Sterben, aber auch ohne Verdrängung des Gedankens an den Tod?

16. Oktober, 20.20 Uhr, DSF

Eine grosse Familie

Zur Erinnerung an den vor Jahresfrist verstorbenen Autor Dieter Waldmann strahlt das Deutschweizer Fernsehen eine kleine Reihe von drei Fernsehspielen aus: den zweiteiligen Fernsehfilm «Eine grosse Familie» (16. und 19. Oktober), «Das Fräulein» (13. November) und «Hürdenlauf» (27. November). Zu seinem Spiel «Eine grosse Familie» machte Dieter Waldmann seinerzeit folgende Anmerkung: «So sah ich denn, dass nichts Besseres ist, denn dass ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil.» So heisst es im Alten Testament. Im Jahr 1910 jedoch kündigt der Soziologe Alfred Weber an: «Wir werden, wenn wir einen Menschen werten, nicht nach seiner Arbeit und nach ihrem Inhalt fragen, höchstens danach, wie er sie erledigt, ob er sich an sie verliert, oder ob er geistig frei von ihr bleibt, ob er, was dasselbe ist, lebendig bleibt.» Von diesen beiden Aussagen über die Beziehung des Menschen zu dem, was er tut, von seiner Arbeit handelt mein Spiel. Deshalb führt auch kein Motiv über die verschiedenen Arbeitsplätze der ‚grossen Familie‘ eines Industriewerkes hinaus, nichts Privates wird gezeigt, sondern nur die Welt der Arbeit, der Arbeit in der Werkhalle, im Grossraumbüro, in der Datenverarbeitung und auch der Arbeit in den Etagen des Managements. Ich nenne mein Stück ein Modell, weil ich versuche, beispielhafte Vorgänge zu zeigen, wie sie in dieser Konzentration sicher nicht an einem Ort und zu einer Zeit geschehen.

Das Industriewerk, das ich schildere, ist kein bestimmtes, und die darin arbeitenden Menschen, die Situationen, in die sie geraten, sind Beispiele, wie ich sie an vielen verschiedenen Orten gesehen und gesammelt habe.»

Der zweite Teil des von Peter Beauvais inszenierten Fernsehfilms folgt am 19. Oktober, um 21.05 Uhr.

16. Oktober, 21.25 Uhr, DSF

Der mondmoralische Sonnenstern

Friedrich Schröder-Sonnenstern, «dreifacher Weltmeister aller Künste» – wie er sich gerne selbst nennt –, ist eine der originellsten Aussenseiterfiguren unserer Zeit. Er malt, singt, mimt und ist fest davon überzeugt, dass er mit seiner Schreibkunst selbst Goethe bei weitem überflügelt. «War von Kindheit an schon ein sogenannter Sonderling. Lernte in der Schule sehr gut, hing aber zeitweise meinen eigenen Ideen nach...» schrieb er 1933 in einem selbstverfassten Lebenslauf. «Friedrich der Einzige» macht kein Hehl daraus, dass er einen guten Teil seines Lebens in Gefängnissen und psychiatrischen Anstalten verbracht hat. 1949 oder 1950 begann Friedrich unter dem Namen Schröder-Sonnenstern systematisch zu zeichnen. Friedrich behauptet, er habe seinerzeit in der Anstalt Neustadt einem «Irren-Maler» bei der Arbeit zugehört. In der Tat enthält die dortige Krankengeschichte 18 noch mit «Gnass v. Sonnenstern» signierte Bleistiftzeichnungen. 1950 begegnete Friedrich dem Maler Juro Kubicek, der sich für seine Werke interessierte, und dem Galeriebesitzer Rudolf Springer, der ihm die ersten zwanzig abkaufte. Damit begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt. Seine Bilder lösten in Ausstellungen Skandale aus. Anfänglich nur wenigen Kennern bekannt, lösen heute seine Bilder bis zu 30 000 Franken.

Friedrich Schröder ist dieses Jahr 80 Jahre alt geworden. Zu diesem Anlass strahlt das Deutschschweizer Fernsehen die Farbsendung «Der mondmoralische Sonnenstern» aus, ein Dokumentarfilm von Ernest Ansorge und Alfred Bader aus dem Jahre 1963, der die Persönlichkeit und das Werk dieses einzigartigen Menschen darstellt. Im Anschluss daran werden zwei Psychiater, ein Kunsthistoriker und eine Kunstkritikerin zwei Bilder von Schröder-Sonnenstern analysieren und versuchen, Werk und Persönlichkeit zu deuten.

19. Oktober, 16.20 Uhr, ARD

Sanfte Macht im Klassenzimmer

Der Film ist ein weiterer Beitrag im Familienprogramm des Senders Freies Berlin zum Thema Emanzipation. Wolfgang Stiebler stellt sechs junge Lehrerinnen vor, sechs von mehr als 100 000, die heute in der Bundesrepublik und Westberlin an Grundschulen unterrichten. Über die Hälfte dieser Lehrerinnen sind jünger als 35 Jahre. Viele sind verheiratet – oft mit einem Lehrer – und haben selbst Kinder – ein neuer Lehrerinnentyp, der sich bewusst von seinen Vorgängerinnen distanziert.

Der Autor zeigt, welche Vorstellungen diese jungen Frauen von ihrer Erziehungsaufgabe haben, welchen Platz der Beruf in ihrem Leben einnimmt, welche Aufstiegschancen sie haben und inwieweit diese Chancen auch genutzt werden. Obwohl in der Bundesrepublik 60% aller Grundschullehrer Frauen sind, werden noch immer fast alle höheren Positionen im Schulamt – und das gilt bereits für den Schulleiter – mit Männern besetzt. Ausserdem wird an einigen Beispielen gezeigt, wie sich der hohe Anteil weiblicher Lehrkräfte an Grundschulen auf die Kindererziehung auswirkt. Zu Hause geht es in sehr vielen Familien immer noch nach dem alten Schema: Vorbereitung des Jungen auf seine Rolle im Beruf als Ernährer der Familie, Vorbereitung des Mädchens auf seine Rolle als Hausfrau und Mutter. Im Gegensatz dazu versuchen Grundschullehrerinnen heute, die ihnen anvertrauten Kinder zu freier Entscheidung aus kritischer Distanz zu erziehen.

20. Oktober, 21.15 Uhr, DSF

Ustinovs Ferngespräche

Der ständig mit seiner Faulheit kokettierende Peter Ustinov – den nur wenige wirklich kennen, weil er immer gerade ein anderer ist, nämlich Held und Gegenspieler seiner jeweiligen Geschichte – demonstriert in seiner ersten für das Deutsche Fernsehen gemachten Show den Nationalcharakter der Völker an ihren Zöllnern. Ausserdem erklärt sich Peter Ustinov, dem der Satz zugeschrieben wird: «Es gibt wirklich keine Hymne in der Welt, die meinen Fuss dazu bringen könnte, in Begeisterung aufzustampfen», bereit, Text und Musik einer Nationalhymne in Auftragsproduktion auszuführen. Er tut dies alles nicht in seiner Eigenschaft als Romancier, Novellist, Essayist, Dramatiker, Maler, Film- oder Opernregisseur, sondern als Alleinunterhalter.

22. Oktober, 21.45 Uhr, ARD

Schön ist die Jugendzeit

Eine der wichtigsten Entwicklungsphasen ist das Alter zwischen 14 und 18 Jahren. Wie ist es mit den Grundrechten der Jugendlichen auf freie Entfaltung, Bildung und Ausbildung bestellt, wenn sie, fast noch Kinder, diese Zeit in Fabriken und anderen Unternehmen verbringen? Rund eineinhalb Millionen Jugendliche unter 18 Jahren sind in der Wirtschaft als Lehrlinge, Jungarbeiter, Jungangestellte tätig. Über 500000 Jugendliche haben überhaupt keine Berufsausbildung. Es sind vor allem Schüler ohne Hauptschulabschluss, Lehrlinge, die ihre Lehre abgebrochen haben, ausländische Jugendli-

che und Sonderschüler. Der Film untersucht, wie sich die Arbeitsbedingungen auf die Entwicklung jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen auswirken.

24. Oktober, 22.50 Uhr, ZDF

Ionesco inszeniert Ionesco: Der König stirbt

Die Dokumentation «Ionesco inszeniert Ionesco: Der König stirbt» versucht, den inzwischen zum Klassiker der Avantgarde gewordenen Dichter mit der zeitgenössischen österreichischen Literatur, die aus dem Grazer «Forum Stadtpark» hervorging (Autoren wie Peter Handke, Wolfgang Bauer, Harald Sommer u.a.) zu konfrontieren. Ionesco war nach Graz gekommen, um dort sein Stück «Der König stirbt» an den Vereinigten Bühnen zu inszenieren. Georg Madeja beobachtet mit der Filmkamera den Dichter bei der Probenarbeit, hält die Entwicklungsstadien der Inszenierung fest und vergleicht einzelne Szenen mit dem künstlichen Endergebnis bei der Aufführung.

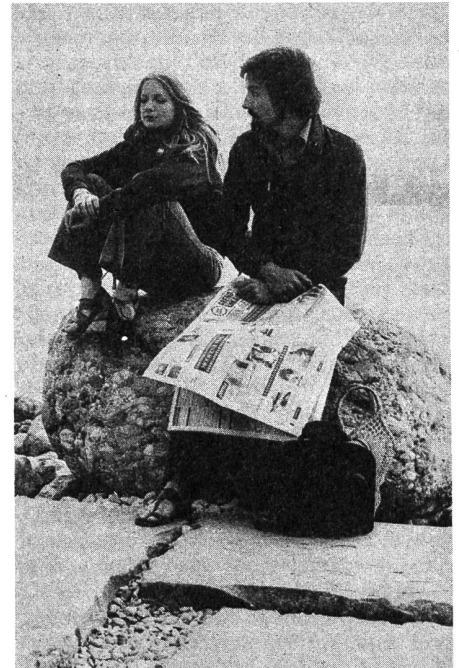
Vor 15 Jahren gab es noch einen «Fall Ionesco», der mit seinem absurden Theater auf Theaterabonnenten wie ein Schock gewirkt hat und mit Skandalen bedacht wurde. Heute konsumiert die Öffentlichkeit vorbehaltlos «ihren Ionesco». Die jungen Grazer Literaten Wolfgang Bauer, Harald Sommer und Hans Buchrieser, die in entscheidender Abkehr von Ionesco ein Theater des krassen Neonaturalismus vertreten und damit gelegentlich für die Theaterskandale von heute sorgen, diskutieren mit Ionesco, werten ihn als Vorbild von einst, dessen Wirkung sie sich später bewusst entzogen haben.

23. Oktober, 20.20 Uhr, DSF

Beni und Claudia

Fernsehspiel von Doris Morf

«Beni und Claudia», eine Farbproduktion des Deutschschweizer Fernsehens, ist ein Lustspiel – oder ein Spiel von der Lust zu leben oder eine Geschichte von zwei Verliebten, die es schwer haben, glücklich zu sein. Die Autorin Doris Morf hat ihre Fabel frei erfunden. Es gibt weder Beni noch Claudia, noch den bösen Nachbarn, und sogar die ekelhafte Zimmervermieterin ist ein Phantasieprodukt der Zürcher Schriftstellerin. Nichtsdestoweniger riecht das Ganze nach hier und jetzt. Die Leute, die den Verliebten das Glück verübeln, sind weder gut noch böse. Sie sind nur wütend darüber, ihr eigenes Glück verspielt zu haben. Sie fühlen ungewiss, dass sie es auch hätten schön haben können, aber statt dessen falschen Idealen nachgelaufen sind. Nun haben sie, was sie wollten, und fühlen sich alt, zu kurz gekommen und verbittert. Sie sehen in der Sorglosigkeit der Verliebten ei-



Julia Hillmann und René Schönberger
in «Beni und Claudia»

ne Provokation, einen erhobenen Finger, der sie an den Misserfolg des eigenen Lebens erinnert.

Doris Morf berichtet uns über sieben Stunden im Leben von Beni und Claudia. Er ist Student und verdient sich sein Brot als Taxichauffeur. Sie ist Gymnasiastin, kurz vor der Matura, und so fürchterlich verliebt, dass ihr die Lebensfreude aus den Augen hervorglitzert. Das genügt, um den Neid einer ganzen Armee von Spiesern hervorzurufen. Die sieben Stunden eines gewöhnlichen Tages werden zum Spiessrutenlauf, und wenn nicht die stocktaube Appolonia Heinz gewesen wäre und der humorige Stadtpolizist, hätte das junge Liebespaar vollends verzweifeln müssen.

RADIO

Quadrophonie: Noch keine Klärung in den USA

«Diskrete» Lösung konkurriert mit Matrix-System

epd. Die Auseinandersetzungen um die verschiedenen Vierkanal-Stereo-Systeme in den USA sind noch nicht beendet, sondern spitzen sich derzeit zwischen der Matrix-Lösung und der sogenannten